

**Predigt zum 13. Sonntag i. J. am 26./27. Juni 2021 in St. Georg, Bocholt,
Lesejahr B**

Pfr. em. Dr. Wilfried Hagemann

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Das heutige Tagesevangelium enthält zunächst einmal zwei Botschaften: Es gibt den Tod, und Jesus kann helfen. Und darin verborgen ist eine dritte Botschaft: Durch den Tod, durch seinen Tod hat Jesus die Auferstehung eröffnet. Nicht nur die eine Heilung eines Mädchens ist heute Thema, sondern dass Jesus durch seinen eigenen Tod den Tod überwunden hat und die Auferstehung erschlossen hat.

Jesus ist nicht ein Heiler, sondern er ist Offenbarer Gottes.

Der Synagogenvorsteher kommt zu Jesus, seine Tochter ist krank: „Komm und hilf ihr!“ Unterwegs bekommt er die Botschaft: Das Mädchen ist schon gestorben. Erst recht will Jesus dorthin. Er geht mit den Eltern und den drei Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes in das Obergemach hindurch durch einen gewaltigen Tumult von Leuten, die ihn auslachen, und geht an das Bett des toten Mädchens. Er fasst es bei der Hand – damals konnte man bei den Juden einen Toten nicht berühren, ohne unrein zu werden – und spricht zum Mädchen: „Talita kum. Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ Das Mädchen wird lebendig durch das Wort Jesu. Das Wort Jesu hat heilende Kraft. Das konnte jeder sehen. Aber in dem, was er hier tut, tritt er nicht als Heiler auf, sondern als Offenbarer Gottes, der alle Menschen liebt. Diesen Gott kann er schließlich nur offenbar werden lassen durch seinen eigenen Tod und dadurch, dass er die Auferstehung mit seinem eigenen Sein bezeugt und für uns möglich macht.

Wie ist das denn heute? Wer liegt heute am Boden? Wem müsste Jesus die Hand reichen? Wir können viele einzelne Personen uns vorstellen, die einen Aufbruch nötig haben, die gelähmt sind. Aber mir fällt als allererstes die Kirche selbst ein. Die Kirche liegt am Boden, obwohl sie von Gott als Mitarbeiterin gedacht ist, als Mitarbeiterin am Werk Christi. In Klammern: Nicht nur die Priester sind Mitarbeiter Gottes, sondern wir alle. Und Jesus sagt sogar bei der Hochzeit zu Kana indirekt, dass die Kirche seine Braut ist, und dass diese Braut ihn um alles bitten kann. Aber diese Braut ist heute beschmutzt, sie liegt am Boden. Sie können vielleicht das Wort Missbrauch gar nicht mehr hören, aber es muss an dieser Stelle genannt werden. Wir haben das Kapital, das wir einmal hatten, verspielt. Viele wenden der Kirche den Rücken zu: „Mit der wollen wir nichts mehr zu tun haben, mit dieser Kirche.“ Das schmerzt natürlich diejenigen von uns, die in einem Betrieb tätig sind, wo sie aufgespießt werden, wo doch

die anderen im Betrieb möglicherweise schon ausgetreten sind und die aus ihrer Sicht einzige Lösung gefunden haben: „In die Gottesdienste der katholischen Kirche gehe ich nicht mehr hin.“ Viele von uns, die wir jetzt hier in der Kirche sind, spüren das.

Wie können wir da weiterkommen, wie kann uns Jesus anfassend, dass wir auch sein befreiendes Wort hören: „Steh auf!“? Da hilft mir das, was mit Kardinal Marx passiert ist. Er hat sich mitten in diese Wunde gestellt, die die Kirche heute hat, dass Bischöfe und Priester so versagt haben und dass es dafür keine Entschuldigung gibt. Denn Kinder wurden tief verletzt, ja traumatisiert, mit Auswirkungen auf ihr ganzes Leben. Wir können es nicht rückgängig machen. Kardinal Marx wollte durch seinen Brief dem Papst sagen: „Bitte entlasse mich aus dem Amt. Einer muss doch die Verantwortung tragen. Ich will diese nicht auf andere Schultern schieben.“ Aber der Papst bittet ihn dringend: „Bleibe, gehe nicht weg. Bleibe an der Stelle, wo du bist.“ Das ist für mich überraschend und etwas Gutes.

Der Papst schreibt wörtlich: „Du sagst in Deinem Brief zu Recht, dass es uns nichts hilft, die Vergangenheit zu begraben. Das Schweigen, die Unterlassungen, das übertriebene Gewicht, das dem Ansehen der Institution Kirche eingeräumt wurde – das führt nur zu einem Fiasko, persönlich und geschichtlich. ... Es ist wichtig, die Realität des Missbrauchs und der Weise, wie die Kirche damit umgegangen ist, ernst zu nehmen“, so ernst zu nehmen, sagt der Papst wörtlich, „dass der Geist uns in die Wüste der Trostlosigkeit führt, zum Kreuz und zur Auferstehung. Es ist der Weg des Geistes, dem wir folgen müssen, und der Ausgangspunkt für das demütige Bekenntnis: Wir haben Fehler gemacht, wir haben gesündigt. Nicht Untersuchungen retten uns, auch nicht die Macht der Institution, nicht das Prestige unserer Kirche kann uns helfen, sondern einzig und allein, dass wir bekennen und sagen „ich habe gesündigt“, „wir haben gesündigt“ – und zu weinen, und zu stammeln, so gut wir können.“

Er zitiert dann ein Wort von Petrus, dem ersten Papst, der zu Jesus sagt: „Geh weg von mir, denn ich bin ein Sünder“. Wenn wir dieses Bekenntnis mitsprechen, wenn wir dieses Wort des Petrus als Vermächtnis nehmen, sagt der Papst, „dann werden wir jene heilsame Scham empfinden, die die Türen öffnen wird zu jenem Mitleid und zu jener Zärtlichkeit des Herrn, die uns ja immer nahe sind. Als Kirche müssen wir um die Gnade der Scham bitten, damit der Herr uns davor bewahrt, die schamlose Dirne aus Ezechiel 16 zu sein.“ Dass der Papst diesen Hinweis auf Ezechiel, Kap. 16 gegeben hat, ist für mich unglaublich, aber ernsthaft, aber wichtig. Mit diesem Zitat von Ezechiel 16 sagt der Papst: Die ganze Kirche mit ihren Priestern und Bischöfen hat sich schuldig

gemacht in Schamlosigkeit. Auf mehreren Seiten der Bibel wird Israel in drastischen Worten als Hure beschrieben, das Volk Gottes, das sich in Unzucht und Untreue von seinem Gott abgewandt und fremden Göttern zugewandt hat, das in keiner Weise gelebt hat, wie Gott es will. Ich kann dieses Kapitel im Buch des Propheten Ezechiel hier gar nicht ganz zitieren, jedoch am Ende sagt Gott: „Trage du deine Schande, trage du deine Scham.“

Wenn wir uns demütigen, wenn wir uns kleinmachen, wenn wir eingestehen: „Herr, wir haben gesündigt!“, dann kann Jesus an uns handeln. Vielleicht geht es nicht um einzelne Sünden von uns oder von mir, sondern es geht darum, dass wir uns Gott neu öffnen, dass Jesus uns berühren darf, heilen darf, zu Gott hinführen darf. Eine Kirche, in der Kinder missbraucht wurden, kann nicht einfach so weitermachen. Das ist die ernste Botschaft des Papstbriefes.

Das ist die ernste Botschaft, die heute das Evangelium uns bringt. Es kommt auf den Glauben an. Alles, was nicht aus Glauben geschieht, führt zu nichts. Aber wenn du nur ein bisschen Glauben hast, wie auch die Frau, die Jesus mit ihren Blutungen aufsucht, indem sie nur sein Gewand berührt, dann kann Jesus an dir handeln. Und schon passiert etwas, und Jesus sagt am Ende zu ihr: „Dein Glaube hat dich gerettet.“

Der Glaube ist es, also die Beziehung zu Gott, das Vertrauen zu ihm. In diesem Sinne, denke ich, kann das heutige Sonntagsevangelium uns wirklich aufrütteln, dass wir Jesus in unsere Mitte holen, dass er uns berührt. Dass wir von ihm das Wort hören: „Steh auf, talita kum!“ Es geht also nicht um die Auferweckung eines Mädchens, es geht um die Auferweckung der Kirche, es geht um einen neuen Anfang in der Kirche. So höre ich heute das Evangelium.

Darum möchte ich schließen mit dem Auftrag, den der Papst dem Erzbischof von München gegeben hat. Er schreibt: „Es gefällt mir, wie Du den Brief beendest: ‚Ich bin weiterhin gerne Priester und Bischof dieser Kirche und werde mich weiter pastoral engagieren, wo immer Sie es für sinnvoll und gut erachten.‘ ... Ja, lieber Bruder, mach weiter, wie Du es vorschlägst, aber als Erzbischof von München und Freising. Und wenn Du versucht bist zu denken, dass dieser Bischof von Rom (Dein Bruder, der Dich liebt), indem er Deine Sendung bestätigt und Deinen Rücktritt nicht annimmt, Dich nicht versteht, dann denk an das, was Petrus im Angesicht des Herrn hörte, als er ihm auf seine Weise seinen Verzicht anbot: „Geh weg von mir, denn ich bin ein Sünder“ – und die Antwort hörte „Weide meine Schafe“. Mit brüderlicher Zuneigung, Franziskus.“

Der Papst schreibt am Ende des Briefes in einer Anmerkung: Es besteht heute die Gefahr, die Krise nicht anzunehmen und sich in Konflikte zu flüchten, eine Verhaltensweise, die damit endet, zu ersticken und jede mögliche Veränderung zu verhindern. Denn in der Krise steckt ein Keim der Hoffnung, im Konflikt hingegen ein Keim der Hoffnungslosigkeit. Ich bitte darum, dass wir anders handeln als Pilatus, der gesagt hat: ‚Ich bin unschuldig am Blut dieses Menschen. Das ist eure Sache‘ (Mt 27, 24) – diese Haltung hat uns schon so viel Schaden zugefügt hat und fügt uns immer noch viel Schaden zu.“

Man merkt, liebe Gemeinde, dass der Papst hier in einer Weise redet, die erschütternd ist. Vielleicht lassen wir uns alle heute davon erschüttern. Vielleicht entsteht in unserem Herzen eine neue Liebe zur Kirche und erst recht eine neue Liebe zu Jesus selbst. Er ist unsere Mitte. Er ist unsere Hoffnung. Sein Wort hat heilende Kraft und offenbart die Größe und Liebe Gottes. Uns allen wünsche ich seinen Segen. Amen.